

Irland

Autor(en): **Gschwind, Frank Henry**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **23 (1920-1921)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IRLAND

Die gegenwärtigen Ereignisse in Irland, nicht weniger als die, welche gerade vor dem Ausbruch des Krieges die Welt in Erstaunen setzten, haben wiederum die Aufmerksamkeit auf das „unglückliche Land“ (wie es in einem irischen Volkslied heißt) gelenkt. Man fragt sich mancherorts, warum es den Engländern, die in ihrer Kolonialpolitik der Welt ein Vorbild sind, bisher nicht gelungen ist, in die am nächsten liegende Kolonie Irland Ordnung und Befriedigung zu bringen. Sind doch die Schotten und Waliser, die gleichfalls Kelten sind, im allgemeinen mit der englischen Gesetzgebung zufrieden, warum sollten es nicht auch die Irländer sein? Es soll hier der Versuch gemacht werden, an Hand der historischen Tatsachen diese Frage zu beantworten.

Seit Jahrhunderten hatten die Engländer mit Irland keine glückliche Hand. Die Geschichte lehrt uns, dass die ersten Herrscher der Insel hart und grausam waren. Der Höhepunkt wurde durch Cromwell erreicht, der gegen die irischen „Rebellen“ mit einer Grausamkeit und Unbarmherzigkeit vorging, wie sie die Geschichte Englands sonst nirgends aufweist. „Der Fluch Cromwells“ ist zum volkstümlichen Ausdruck geworden und kommt heute noch auf die Lippen zorniger Irländer, wenn sie ihre Feinde verwünschen. Die harte Politik Cromwells Irland gegenüber wurde — wenn auch in etwas gemilderter Form — von den nachherigen englischen Regierungen bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit fortgesetzt. Die geographische Lage Irlands lässt den meisten Engländern eine Trennung zwischen den beiden Ländern nicht wünschenswert, wenn nicht gerade undenkbar erscheinen. Aber es ist unbegreiflich, dass *eine* englische Regierung nach der andern mit Irland eine Politik verfolgt hat, welche unvermeidlich die Saat der jetzigen Ernte säen musste.

Der Kern der ganzen Frage liegt in zwei Tatsachen: erstens der Konfessionsfrage und zweitens der Rassenfrage. Es gibt in Irland tatsächlich zweierlei Irländer: die Protestanten des Nordens, die Nachkommen der ersten englischen Eroberer, und die Katholiken des Südens, die Nachkommen der keltischen Urbewohner. Beide Völker sind „Irländer“, aber die katholischen Irländer betrachten die andern als „Sachsen“. Die Industrie liegt im Norden,

der Ackerbau im Süden. Der irische Bauer ist seit Jahrhunderten seiner Kirche treu ergeben. Der Historiker Justin Mc Carthy, selbst ein Irländer, beschreibt ihn wie folgt: „Die irische Bevölkerung Irlands — es liegt eine Bedeutung in diesen Wörtern — wurde offenbar von der Natur für den katholischen Glauben geschaffen. Die Hälfte der Gedanken, die Hälfte des Lebens der irischen Bauern gehören einer andern Welt an, als der um sie liegenden natürlichen Welt. Das Übernatürliche ist für sie beinahe zum Natürlichen geworden. Bäche, Täler und Hügel sind von melancholischen Sagen besungen und von mystischen Gestalten bevölkert, die für die Bauern fast lebende Wesen sind. Der Aberglaube des irischen Bauern nimmt stets andächtige Formen an; er ist nicht entwürdigend. Seine Frömmigkeit ist nicht nur aufrichtig, sie ist sogar praktisch. Sie hält ihn gegen manche harten Proben des Lebens aufrecht und ermöglicht es ihm, die Kümernisse seines Lebens mit heiterer Geduld zu ertragen. Er lobt Gott für alles, aber diese Lobpreisung ist kein formelles Wort, sondern sie kommt ihm instinktiv über die Lippen Diese echte Frömmigkeit verhindert es zwar nicht, dass manchmal die wilde keltische Natur ausbricht. Aber tief in seiner Seele liegt der Glaube an Unsterblichkeit und Ewigkeit Aus diesem Grunde ist der irische Bauer, wenn er einmal die Schranken der Religion abbricht, leicht bereit, sich in schlimmere Exzesse und Übertreibungen zu stürzen, als alle andere Leute. Er ist nicht zum Rationalisten, sondern zum Gläubigen geboren.“

Diese Worte eines Irländers, der sein Volk durch und durch kennt, zeigen uns, warum die Auferlegung der englischen Staatskirche in Irland als einer der ersten Fehler Englands Irland gegenüber zu betrachten ist. Der gläubige irische Katholik sah in dieser Tat nicht nur eine Beleidigung seiner Kirche, sondern auch einen Versuch, seinen eigenen Glauben zu verdrängen. Die englische Staatskirche wurde zum Sinnbild der Niederdrückung. (Wer aber die Methoden dieser Kirche kennt, muss gestehen, dass es der englischen Staatskirche fern liegt, Proselyten zu machen; keine Kirche der Welt ist so tolerant gegen Andersgläubige.)

In einem Lande, wo die Zahl der Katholiken zu derjenigen der Protestanten im Verhältnis von fünf zu eins steht, konnte die Errichtung einer von den Eroberern dieses Landes staatlich unter-

stützten Kirche kein anderes Sinnbild als das der Unterdrückung darstellen. Und doch begann es englischen Staatsmännern erst im vorigen Jahrhundert einzuleuchten, dass dem so sei. Es muss zu Ehren der Engländer gesagt werden, dass sie seit dieser Zeit redlich bestrebt gewesen sind, alles gutzumachen, was frühere Politiker verdorben hatten.

Der erste Anstoß dazu kam zwar von irischer Seite, als am 16. März 1868 der irische Abgeordnete John Francis Maguire eine Motion vor das englische Parlament brachte, in der er die ungünstige Wirkung der Existenz der englischen Staatskirche in Irland stark betonte. Die Debatte über diese Bill dauerte vier Tage: am vierten Abend erhob sich Mr. Gladstone und gab seiner Meinung kund, dass die Stunde der Abschaffung der englischen Kirche in Irland nun geschlagen habe. Am 30. März brachte er seine in diesem Sinne gefasste Resolution vor. Nach heftigen Debatten im Parlament und vielen Massenversammlungen in allen Teilen des Landes erhielt die Bill die königliche Bewilligung am 26. Juli 1869. Die englische Staatskirche in Irland hatte aufgehört, zu existieren, und der erste Schritt zur Unabhängigkeit Irlands war getan.

Gladstone gab sich jedoch mit dieser Maßregel allein nicht zufrieden. Er richtete seine Aufmerksamkeit auf die Frage des Landbesitzes auf der „Smaragdinsel“. Fast jedes Stück Land in Irland gehörte irgendeinem englischen Gutsbesitzer, von denen die meisten Irland nur von der Landkarte her kannten. Ihre Güter ließen sie durch englische Vertreter verwalten, die es sich zur Aufgabe machten, soviel wie möglich aus den armen Bauern zu erpressen. Die Bauern selbst hatten also kein Interesse daran, ihr Land sorgfältig zu bebauen. Wenn das Gut infolge intensiver Arbeit ausgiebiger wie vorher wurde, verlangten die Gutsverwalter einen höheren Mietzins, oder sie wiesen den Pächter einfach aus und gaben das Land dem Meistbietenden. Der irische Bauer lebte also einfach in den Tag hinein und wirtschaftete nur soviel aus seinem Stück Boden heraus, als für die Bedürfnisse seiner selbst und seiner Familie genügte. Anders verhielt sich die Lage in Ulster. Dort bestand dieses System nicht. Die Ulsterbauern waren Pächter auf Lebenszeit; in den andern Grafschaften waren die Pachten nach Willkür kündbar. Es liegt auf der Hand, dass ein solches System nicht nur ungerecht war, sondern auch zu nichts Gutem führen konnte. Die katholischen

Bauern verlangten daher die gleichen Rechte wie die Ulstermen. Die englische Regierung war aber stets von dem Standpunkt ausgegangen, dass der Staat kein Recht habe, sich in die Angelegenheiten der Großgutsbesitzer einzumischen. Für Fabriken, Eisenbahnen und Kohlengruben waren strenge Gesetze vorhanden — für den Gutsbesitz gar keine! Diese Achtung vor den Rechten der Gutsbesitzer ist in England traditionell und spielt auch in diesem Lande selbst noch eine Rolle bei Bestimmungen über solchen Besitz.

Mr. Gladstone entschloss sich, diesem Zustand ein Ende zu bereiten, und zwar durch die *Irish Land Bill* vom 15. Februar 1870.

Die Homerule-Bewegung wurde erst im Jahre 1873 zu einem politischen Ereignis. Die Abschaffung der Staatskirche hatte die meisten Protestanten in Irland gegen Gladstone aufgebracht; sie scheinen dem Gedanken gehuldigt zu haben, dass es besser wäre, eine volle Lostrennung von der englischen Regierung zu erreichen, als der Gefahr ausgesetzt zu sein, weitere Maßregeln dieser Art über sich ergehen zu lassen. Die Initiative zur Homerule ging also von den Protestanten aus. Aber der Wunsch, ja die Sehnsucht nach Unabhängigkeit lag schon seit Jahrhunderten tief in der Seele des irischen Volkes verborgen. Die Abneigung gegen die englische Regierung war also stets vorhanden, und keine Maßregeln, wie z. B. die Abschaffung einer Kirche oder eine neue Gesetzgebung über den Landbesitz, vermochte dieses festeingewurzelte Gefühl zu verdrängen. Aus diesem Grunde schlossen sich auch die irischen Katholiken der protestantischen Homerule-Bewegung an. Unter der Führung des Irländers Butt bildete sich zum ersten Mal eine Homerule-Bewegung im englischen Parlament. Im Februar 1873 brachte Mr. Gladstone seine, die irischen Universitäten betreffende Bill vor. Es gab damals in Irland zwei Universitäten: die protestantische von Dublin und die Queen's University, die auf einer weltlichen Basis stand. Keine dieser Institutionen fand bei den Katholiken Beifall, die eine, weil sie andersgläubig, die andere, weil sie in religiösen Dingen gleichgültig war. Sie verlangten eine rein katholische Universität. In England war man der Meinung, dass die Erfüllung dieses Wunsches den Stand der allgemeinen Bildung in Irland herabsetzen würde, und ferner, dass die Staatsgelder nicht dazu seien, um eine confessionelle Institution zu unter-

stützen. Die Katholiken antworteten darauf, dass die Furcht vor einer Herabsetzung des Standes der allgemeinen Bildung kein Grund sei, Fünftel der Bevölkerung gar keine Bildung angedeihen zu lassen, und dass sowohl die Universität Dublin als auch die Queen's University vom englischen Staat unterstützt seien. Mr. Gladstones Plan ging dahin, aus der Universität Dublin eine Zentral-Universität zu bilden, der die andern Universitäten und *colleges* sich in der Weise anschließen könnten, dass es jeder dieser Institutionen frei bliebe, eine eigene Verfassung zu besitzen und die Theologie nach eigenem Gutdünken zu pflegen oder nicht. Eine Art Universitätsgenossenschaft also, nach dem Vorbild eines Bundesstaates. Der Plan gefiel weder den Engländern noch den Irländern; die Bill wurde nicht nur verworfen, sondern sie führte zum Sturz des Ministeriums Gladstone.

Die irische Frage blieb jedoch im Vordergrund der politischen Fragen der nächsten Jahre. Parnell, der „ungekrönte König“ Irlands, brachte die irische *National Party* zu Kraft und Ansehen. Hätte er nicht durch einen Skandal in seinem Privatleben die Irländer sowohl als auch seine englischen Anhänger abtrünnig gemacht, so wäre das irische Problem aller Wahrscheinlichkeit schon längst gelöst und wir hätten das traurige Schauspiel vom Sommer 1914 nicht erlebt und auch das jetzige nicht. Denn Parnells Persönlichkeit war so stark, dass sie alles mit sich hinriss.

Die von Gladstone am 8. April 1886 vorgebrachte Home-rule Bill wurde nicht angenommen; sie führte sogar zur Bildung einer neuen Partei, die *Liberal Unionists*, d. h. Liberale, die gegen Home-rule waren. Die neue konservative Regierung, die nun folgte, war selbstverständlich gegen Home-rule und versuchte, das irische Volk durch rigoröse Maßregeln „zur Vernunft“ zurückzuführen, was ihr aber elendiglich misslang.

Während dieser ganzen Zeit vollzog sich eine große Auswanderung von Irland nach den Vereinigten Staaten. Dort bildeten die amerikanischen Irländer mit der Zeit eine mächtige Organisation, deren Zweck die Befreiung Irlands vom britischen Joche war. Der Einfluss dieser *Irish-Americans* darf nicht unterschätzt werden, ja man darf mit ziemlicher Sicherheit behaupten, dass der Herd jeder Unruhe in Irland nunmehr in den Vereinigten Staaten zu finden ist. Die Iren in Amerika sind stets bereit, jede in Irland vorsich-

gehende Bewegung gegen England mit Geld und Waffen zu unterstützen.

Die Sinnfeiner, ursprünglich eine literarische Gesellschaft, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die alte irische Sprache und Literatur zur Geltung zu bringen, haben sich mit der Zeit zu einer mächtigen politischen Partei ausgebildet, welche die „Los-von-England“-Bewegung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln unterstützt. Im Sommer des Jahres 1914 ist es ihnen beinahe gelungen, den Bürgerkrieg heraufzubeschwören. Die gegenwärtigen Zustände in Irland sind ebenfalls ihr Werk, aber das irische Problem harret gleichwohl immer noch der Lösung. Ohne für Englands Haltung voreingenommen zu sein, ist es doch nicht schwer, diese zu verstehen. Ein unabhängiges Irland wäre gleichbedeutend mit einem katholischen Irland, d. h. einem Staate, der in seinem Wesen und Glauben von dem englischen wesentlich verschieden wäre. Dieser Umstand würde kaum eine Rolle spielen, wenn die Lage Irlands auf der Landkarte etwa die von Canada wäre; aber ein katholischer Staat, der nur durch eine schmale Wasserfläche von England getrennt ist, könnte Beziehungen mit kontinentalen katholischen Staaten pflegen, die eventuell für England gefährlich werden müssten. Bei jeder Beurteilung der gespannten Lage zwischen England und Irland darf der geographische Tatbestand nicht außer Acht gelassen werden. Geographisch gehört Irland zu den britischen Inseln. England wäre aber trotzdem bereit, Irland Homerule zu gewähren. Aber die Irländer selbst sind in dieser Frage nicht einig. Solange aber Irland unter britischem Gesetz steht, ist es Englands Pflicht, denjenigen Engländern beizustehen, welche dieses Gesetz achten, und gegen diejenigen vorzugehen, die es verletzen. Dies ist ein Standpunkt, der jedermann einleuchten muss. Wenn nun die Irländer einmal mit einem Vorschlag aufwarten, der den *beiden* irischen Völkern annehmbar ist, wird dieser Vorschlag angenommen werden und das „irische Problem“ wird seine endgültige Lösung gefunden haben. Ein solcher Vorschlag ist aber bis jetzt leider ausgeblieben.

Die persönlichen Beziehungen zwischen Irländern und Engländern sind ganz freundschaftlich, mindestens von englischer Seite. Die Engländer schätzen die Eigenschaften der Irländer sehr hoch; sie anerkennen ihren Mutterwitz, ihren Humor, ihr fröhliches Wesen,

ihre große Liebe zu Kindern und Tieren, ihre Zärtlichkeit den Schwächeren gegenüber. Die neue irische Literatur (Yeats, Synge) wird von Kennern hoch geschätzt. Wilde war ein Ire und Shaw ist auch einer; Kitchener und French stammten aus der „Smaragdinsel“. Gegen die Irländer individuell empfinden die Engländer also keinen Groll, und dem tüchtigen Irländer, der in England „Carrière“ machen will, steht nichts im Wege. Aber für die politischen Ziele der Irländer hat England kein Verständnis. Man hat das Gefühl, dass die Irländer selbst nicht wissen, was sie eigentlich wollen. In den Augen der Engländer sind die Iren ebenso unabhängig wie die Schotten und Waliser. Sie haben dieselben Gesetze, sie genießen das gleiche Ansehen wie die übrigen Briten auf dem ganzen Erdball. Was können sie also durch eine „Unabhängigkeit“ gewinnen, welche sie zu einem unbedeutenden Inselstaat herabsetzt? Dies ist der englische Standpunkt. Man erinnert sich dabei der alten Anekdote von dem Franzosen, der zu einem Engländer sagte: „Wenn ich nicht Franzose wäre, so möchte ich Engländer sein“. Worauf der Brite: „Und wenn ich nicht schon Engländer wäre, möchte ich einer sein“. Die irische „Freiheitsbewegung“ erscheint den Engländern gerade dadurch lächerlich, dass die Irländer schon frei sind. Können diese ihrem Lande bessere Gesetze geben, als die englischen? That is the question!

ZÜRICH

FRANK HENRY GSCHWIND



EINEM DICHTER

Von GERTRUD BÜRGI

Ich möchte sein wie Du:
Die Seele weit über die Welt gespannt,
Mit jeglichem Tier und Ding bekannt
Und immer die Ruh' im Herzen.
Immer das große Wissen
Um Gott im Blick.
Niemals Vergangenes missen,
Wach sein in jedem Geschick,
Neues Leben trinken aus Schmerzen.

